

Aus:

CHRISTOPH ERNST, HEIKE PAUL (HG.)

Präsenz und implizites Wissen

Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe
der Kultur- und Sozialwissenschaften

April 2013, 442 Seiten, kart., 38,80 €, ISBN 978-3-8376-1939-3

Präsenz – definiert als zeitliche und räumliche Gegenwart und Unmittelbarkeit – steht in einem Begründungszusammenhang mit implizitem Wissen. Innerhalb der Forschungsdiskussion um Präsenz etabliert der Band einen neuartigen Ansatz, indem er verschiedene Diskursivierungen von Präsenz in Religion, Kunst, Politik, Medien sowie Populärkultur aus dieser Interdependenz heraus zugänglich macht. Die Beiträge verfolgen dabei eine kulturvergleichende Perspektive, die speziell auf die Klärung der Kulturspezifik von Präsenzkonzepten abzielt und neue Möglichkeiten zur Analyse eines bisher wenig beachteten Themas eröffnet.

Christoph Ernst (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theater- und Medienwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Heike Paul (Prof. Dr. phil.) ist Lehrstuhlinhaberin für Amerikanistik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1939/ts1939.php

Inhalt

Präsenz und implizites Wissen

Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialwissenschaften
Christoph Ernst und Heike Paul | 9

MEDIENWISSENSCHAFT

Hollywoods Kriegsbilder

Historisches Wissen anderer Art
Elisabeth Bronfen | 35

Präsenz als Form einer Differenz

Medientheoretische Implikationen des Zusammenhangs zwischen Präsenz
und implizitem Wissen
Christoph Ernst | 49

Sinn oder Sinnlichkeit?

Eine filmhistorische Fallstudie vor dem Hintergrund
von Foucaults Freud-Kritik
Kay Kirchmann | 77

SOZIOLOGIE

Gefühle zwischen Präsenz und implizitem Wissen

Zur Sozialtheorie emotionaler Erfahrung
Frank Adloff | 97

Phänomenologisch-pragmatistische Sichtweisen auf die Konstitution von Präsenz im Handeln

Christoph Mautz | 125

AMERIKANISTIK

Präsenz, implizites Wissen und Fremdheit aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Klaus Lösch und Heike Paul | 151

»Alle Menschen werden Schwestern«?

Präsenz, implizites Wissen und feministische Solidarität

Katharina Gerund | 185

Literatur als Präsentifikation impliziten Wissens

Kulturkontakt in Mary Rowlandsons *captivity narrative* (1682)

und Toni Morrisons Kurzgeschichte »Recitatif« (1983)

Antje Kley | 211

KOMPARATISTIK

»Aber höher als ihr, Zaren, sind die Glocken.«

Marina Cvetaevas lyrisches Präsentifikationsprojekt »Verse über Moskau«

Dirk Kretzschmar und Stefan Schukowski | 241

POLITISCHE WISSENSCHAFT

Präsenz, Zeitbewusstsein und implizites Wissen

Drei Funktionsbedingungen demokratischer Politik

Clemens Kauffmann | 277

Präsenz und Raum in der Arabischen Revolte

Ägypten im Jahr 2011

Christoph Schumann und Dimitris Soudias | 297

PÄDAGOGIK

Präsenzerfahrungen in der Pädagogik

Jörg Zirfas | 319

RELIGIONSWISSENSCHAFT

Präsenz und implizites Wissen

Religionswissenschaftliche Perspektiven

Andreas Nehring | 341

Populäre Achtsamkeit

Kulturelle Aspekte einer Meditationspraxis zwischen Präsenzerfahrung und implizitem Wissen

Andreas Nehring und Christoph Ernst | 373

SINOLOGIE

Präsenz und implizites Wissen

Heilungsverfahren in christlichen Gruppierungen Chinas und deren Nähe zu volksreligiösen Praktiken

Monika Gänßbauer | 405

THEOLOGIE

Von Gottes Gegenwart und der Ontologie der Präsenz

Wolfgang Schoberth | 423

Autorinnen und Autoren | 439

Präsenz und implizites Wissen

Zur Interdependenz zweier Schlüsselbegriffe
der Kultur- und Sozialwissenschaften¹

Christoph Ernst und Heike Paul

I. PRÄSENZ

Präsenz hat Konjunktur. Dies belegen zahlreiche neuere Veröffentlichungen, die sich aus philosophischer, kulturwissenschaftlicher, literaturwissenschaftlicher und medienwissenschaftlicher Perspektive mit Präsenz beschäftigen. Besonders breit diskutiert wurden die Schriften von Hans Ulrich Gumbrecht, der sich in *Diesseits der Hermeneutik: Über die Produktion von Präsenz* (2004) und in *Präsenz* (2012) für eine neue ›Präsenzkultur‹ ausspricht und sich damit insbesondere von poststrukturalistischen Ansätzen abgrenzt. Weitere jüngere Publikationen zur Präsenzdebatte sind etwa Dieter Mersch's *Ereignis und Aura* (2002a) und *Was sich zeigt: Materialität, Präsenz, Ereignis* (2002b), Lambert Wiesings bildwissenschaftliche Untersuchung *Artifizielle Präsenz* (2005) sowie eine Reihe von Aufsatzsammlungen, etwa Christian Kienings *Mediale Gegenwärtigkeit* (2007), André Bucher und Marco Bascheras *Präsenzerfahrung in Literatur und Kunst* (2007) oder Sonja Fielitz' *Präsenz interdisziplinär* (2012). »Präsenz« ist dabei häufig Gegenstandsbereich und theoretisches Programm zugleich, da mit der Aufmerksamkeit auf Präsenzphänomene in unterschiedlichen Medien meist auch der adäquate Umgang mit ihnen thematisiert und problematisiert wird. Bereits die Eingrenzung des Gegenstandsbereiches erscheint schwierig; »Präsenz« ist gleichermaßen ein Phänomen und ein Phantom. Einerseits wird sie als eine selbstverständliche, meist unhinterfragte

1 | Die konzeptionelle Grundidee des vorliegenden Bandes basiert auf dem Forschungsprogramm des DFG-Graduiertenkollegs 1718 Präsenz und implizites Wissen, das im Frühjahr 2012 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg seine Arbeit aufgenommen hat. Die Herausgeber danken Katharina Gerund und David Kaldewey für ihr sorgfältiges Lektorat des Manuskripts und Alexander Kreische für seine redaktionelle Mitarbeit.

Dimension der Erfahrung im Alltag betrachtet – also als eine alltägliche Präsenz. Andererseits erscheint sie als ein von eben dieser Alltagserfahrung differenzierter, besonderer Zustand – also als eine herausgehobene Präsenz. Diese Spannung ist freilich begrifflich schwer zu konzeptionalisieren. Im schillernden Wortfeld, das durch den Präsenzbegriff eröffnet wird, finden sich eine ganze Reihe semantisch verwandter Begriffe wie ›Anwesenheit‹, ›Unmittelbarkeit‹ und ›Gegenwärtigkeit‹, doch keiner dieser Begriffe ist deckungsgleich mit ›Präsenz‹. Dieser bestimmt-unbestimmte Charakter hat den Präsenzbegriff immer wieder in das Zentrum diskursiver Objektivierungsversuche gerückt. Für die Geisteswissenschaften von besonderem Interesse sind die Übersetzungsbemühungen bzw. Diskursivierungen, in denen Präsenz aus menschlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen destilliert und über kulturelle Schemata, Normen und Praktiken zugänglich wird. Präsenzphänomene, in denen – unter konstruktivistischen Prämissen betrachtet – zugleich die soziokulturelle Produktion von Präsenz *als Präsenz* vollzogen wird, bringt diese als ein kulturspezifisches Konzept in den Blick, das nur im Verbund verschiedener kultur-, medien- und sozialwissenschaftlicher Betrachtungsweisen sinnvoll fassbar und analysierbar ist.

Hinsichtlich ihres theoretischen ›Programms‹ teilen sich die Beschäftigungen mit Präsenz grob in diejenigen, die – etwa im Anschluss an Jacques Derridas Ausführungen zu der »Spur« einer flüchtigen und abwesenden Präsenz (1972: 440) – einer poststrukturalistischen Logik folgen und denen, die – mit Hans Ulrich Gumbrechts Überlegungen zu einer neuen Diskussion des Präsenzbegriffs – durchaus von einer (Selbst-)Präsenz im Sinne einer ursprünglichen, unverstellten Erfahrung ausgehen. Gumbrecht folgend spricht etwa Sonja Fielitz von einer »Präsenz-Intuition« (vgl. 2012: xi). In Ergänzung und Weiterführung, aber auch Abgrenzung und Kritik dieser Betrachtungen soll die Analyse kulturell divergierender Formen und Funktionen der Diskursivierung von Präsenz im vorliegenden Band auf Grundlage der Idee vorgenommen werden, dass Präsenz in einem Interdependenzverhältnis mit implizitem Wissen steht und nur im Hinblick auf dieses angemessen verstanden werden kann. Den Beiträgen liegt demgemäß die Hypothese zugrunde, dass Präsenz im ersten Zugang nicht nur als ein repräsentationstheoretischer Sachverhalt, in dem die Frage im Vordergrund steht, ob und inwiefern Präsenz darstellbar ist, sondern als ein wissenstheoretischer Sachverhalt beschrieben werden sollte, in dem es um die Frage geht, inwiefern Präsenz ein mit bestimmten Formen des Wissens verschränkter Zustand ist. Diese Annahme erlaubt es, Präsenzdiskursen (verstanden als Diskursivierungen von Präsenz) mit Blick auf das Motiv eines Wissensüberschusses gegenüber den Möglichkeiten der sprachlichen Explikation nachzugehen. Präsenzdiskurse in Religion, Politik, Kunst oder Populärkultur können auf diese Weise als Verarbeitungen eines impliziten, sprachlich nicht explizierbaren Wissens analysiert werden. Der vorliegende Sammelband nimmt mit der Formulierung und Untersuchung der Hypothese einer Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen eine weitreichende Erweiterung des klassischen Gegenstandsbereiches der Präsenzforschung vor und stellt sie in neue kultur- und sozialwissen-

schaftliche Kontexte. Jenseits einer engen Fokussierung auf Präsenz als ästhetische Erfahrung werden neue Gegenstandsbereiche erschlossen, etwa Emotionen, politische Partizipation oder religiöse Deutungsmuster.

Bevor wir diese näher betrachten, soll zunächst eine Begriffsbestimmung erfolgen. Präsenz wird in der etymologischen und ideengeschichtlichen Perspektive als eine *Einheit von räumlichem und zeitlichem Zugehensein* beschrieben. Präsenz ist durch eine *jederzeit mögliche, aber nicht-reflexiv durchdrungene Verfügbarkeit* und durch eine *hervorgehobene, aber in der Sprache nicht direkt kommunikativ adressierbare Auffälligkeit* gekennzeichnet. Diese Charakterisierung von Präsenz als Anwesenheit, Gegenwart und Unmittelbarkeit ist insofern präzisierungsbedürftig, als diese Termini nicht nur als zeitliche und räumliche Begriffe spezifiziert werden müssen, sondern vor allem im Hinblick auf die bereits identifizierte *Spannung zwischen alltäglicher Verfügbarkeit und herausgehobener Auffälligkeit*. Diese Spannung erlaubt es, in Anlehnung an die Klassifikation von Theorien der ästhetischen Erfahrung (vgl. Menke 1991), zwei Grundtypen der Diskursivierung von Präsenz zu unterscheiden: Erstens wird Präsenz in Diskursen identifiziert, welche die *Autonomie von alltäglichen Erfahrungen und Phänomenen* verhandeln. Diese Erfahrungen und Phänomene werden gegenüber der sprachlichen Explikation zwar als transparent betrachtet, können aber nicht vollständig in explizites Regelswissen übersetzt werden und unterliegen zudem vielfältigen Deutungsprozessen. Derartige als ›präsentisch‹/Präsenz gedeutete Erfahrungen werden häufig als der Vernunft zugrundeliegende oder beigeordnete Kompetenzen begriffen. Zweitens wird Präsenz aber auch in Diskursen identifiziert, in denen die *Souveränität von speziellen Erfahrungen und Phänomenen* behauptet wird, die gegenüber der begrifflichen Explikation als intransparent angesehen werden. Diesem Erfahrungsbe- reich attestiert man häufig, dass er die Möglichkeiten der sprachlich fundierten Reflexion übersteigt. Folglich wird er als der begrifflichen Explikation übergeordnet dargestellt.

Trotz ihrer Gegensätzlichkeit überschneiden sich beide Grundformen der Diskursivierung von Präsenz in einem Kriterium: Geltend gemacht wird die *unmögliche sprachliche Explikation eines präsenten Sachverhalts unter der Bedingung einer gleichzeitig möglichen nicht-sprachlichen Gewissheit über die Präsenz des Sachverhalts*. Verwendet man diese – paradigmatisch in der Reflexion auf kulturelle Fremderfahrungen diskutierbare (vgl. auch Renn 2005) – Beobachtung als Maßstab, ist Präsenz ist somit durch eine *implizite Dimension* gekennzeichnet. Hieraus ergibt sich die Möglichkeit, eine neue Perspektive auf Präsenzerfahrungen und ihre Diskursivierungen zu entwickeln: Wenn in Behauptungen der *Autonomie* von Präsenz mit dem Begriff ›Präsenz‹ ein Netz von stillschweigenden Voraussetzungen angenommen wird, dann ist Präsenz auch Teil eines Repertoires verkörperter Wissenspraktiken, die für die sprachliche Explikation in ihrer Gesamtheit als uneinholbar verstanden werden. Im Unterschied zu herausgehobenen Präsenzerfahrungen haben diese Prozesse kraft ihrer Eigenart als Verfahrenswissen keinen Vernunft und Rationalität übersteigenden Charakter, sondern begründen, so ließe sich be-

haupten, Vernunft und Rationalität als unterschwellige Voraussetzung maßgeblich mit. Umgekehrt wird in Diskursen zur *Souveränität* von Präsenz eine für die Sprache inkommensurable Erfahrung veranschlagt. Damit ist zwar eine Art von Erkenntnissoveränität gegenüber der sprachlichen Explikation behauptet, aber gerade auch in solchen herausgehobenen Momenten wird eine Wechselwirkung (im Sinne einer Rückwirkung aber auch im Sinne einer Vorprägung) mit vorhandenem oder zu erlangendem Erfahrungswissen angenommen (etwa als besondere Erlebnisqualität).

Diese implizite Dimension von Präsenzdiskursen scheint auf in der Bedeutung von Präsenz als *Präsentation und Präsentifikation* im Sinne eines In-Szene-Setzens und Zur-Schau-Stellens (vgl. Gumbrecht 2004: 111ff.). In kultursemiotischen Ansätzen werden gemeinhin *diskursive* und *präsentative* Formen der Repräsentation unterschieden – wobei ›diskursiv‹ im Sinne von sprachlich-begrifflichen und ›präsentativ‹ im Sinne von anschaulich-bildlichen Zeichenhandlungen zu verstehen ist (vgl. Langer 1992: 86ff.). Präsenz ist – dies ist in Abgrenzung vom derzeitigen Forschungsstand hervorzuheben (z.B. Mersch 2002b, 2010) – nicht hinreichend beschrieben, wenn man sie als Sammelbegriff für all jene Instanzen anführt, die z.B. als Materialität oder Körperlichkeit gegenüber einer semiotischen Sphäre des ›Diskurses‹ eine unbewältigte Widerständigkeit bilden. Diese Sicht läuft unweigerlich Gefahr, zu starren und unproduktiven Frontstellungen, etwa zwischen ›asemiotischer‹ Präsenz und ›semiotischem‹ Diskurs, zu führen. In dieser Herangehensweise wird außer Acht gelassen, dass Präsenz als zeiträumliches Zugegensein ein Begriff für verkörperte und anschauliche Erkenntnisprozesse ist. Den Diskursivierungen von Präsenz (und mit ihr dem Aspekt eines Wissensüberschusses) als einem in konkreten Erfahrungsvollzügen verkörperten In-Szene-gesetzt-Seins bzw. Zur-Schau-gestellt-Seins nachzugehen wird möglich, wenn man Präsenzphänomene auf Theorien des impliziten Wissens bezieht.

II. IMPLIZITES WISSEN

Theorien des impliziten Wissens ermöglichen es, die Beschreibung von Präsenz und ihren diskursiven Formen und Funktionen zu präzisieren. Im Anschluss an klassische Positionen wie die von Gilbert Ryle (1971) und Michael Polanyi (1985) kann implizites Wissen als eine *vorreflexive, erfahrungsgebundene, in körperlichen Praxen routinisierte* Wissensform verstanden werden; diese ist als solche aber weder bruchlos explizierbar noch einfach imitierbar, sondern stellt sich als *ein ›stumm-Verfahrenswissen akkumulierendes* Wissen dar, welches ›parallel‹ zum expliziten Wissen existiert (vgl. Neuweg 2004). Der Begriff ›implizites Wissen‹ benennt freilich weniger den streng abgegrenzten Bereich einer spezifischen Wissensform, sondern ist ein heuristischer Sammelbegriff für eine Seins- und Erscheinungsweise von Wissen, die verschiedene Formen des Wissens miteinander gemeinsam haben (vgl. Weber/Antos 2009). Zur Charakterisierung von implizitem Wissen

hat sich in der Soziologie, Pädagogik und Philosophie folgende Unterscheidung durchgesetzt: *Implizites Wissen* ist ein nicht-formalisierbares »*knowing how*« (*tacit knowledge*). Es gilt als ein Wissen, das eine intuitive Handlungssteuerung ermöglicht, durch Erfahrung erworben wird, also auf einem Vorrang der Praxis beruht, dynamisch im Sinne eines nur partiell transparenten Erfassens von Ähnlichkeiten ist und sich in das »prozedurale« Gedächtnis bzw. das Körpergedächtnis einschreibt. Als Regelwissen ist implizites Wissen begrifflich nicht repräsentierbar und damit auch nicht direkt verbalisierbar. Explizites Wissen ist dagegen ein »*knowing that*« (*codified knowledge*). Es gilt als ein Wissen, das eine reflexive Handlungssteuerung ermöglicht, durch bewusstes Lernen erworben wird, auf einem Vorrang der Theorie beruht, im Sinne seiner analytischen Abgrenzbarkeit und vollständigen Transparenz statisch ist und sich in das »deklarative« bzw. »explizite« Gedächtnis einschreibt. Entsprechend ist explizites Wissen begrifflich repräsentierbar und artikulierbar.² Dagegen steht die Metapher vom impliziten Wissen als einem »stummen« Wissen für die kultursemiotische (Medien-)Differenz, derzufolge implizites Wissen mit den Mitteln der Sprache nur partiell, in anderen Zeichenhandlungen dagegen leichter auszudrücken ist. Überdies wird implizites Wissen häufig als Kompetenz eines Individuums aufgefasst: Michael Polanyi hat dies auf die einfache, aber sehr griffige Formel gebracht, »dass wir mehr wissen, als wir zu sagen wissen« (1985: 14), d.h. dass im alltagsweltlichen Verhalten ein subjektives Bewusstsein davon vorhanden ist, mehr zu wissen und zu können als in der explizit-begrifflichen (reflexiven) sprachlichen Kommunikation zum Ausdruck gebracht werden kann. Jenseits dieser Unterscheidung des impliziten vom expliziten Wissen lässt sich das implizite Wissen selbst näher bestimmen und differenzieren. Bei implizitem Wissen kann es sich um ein »noch nicht« explizites, unthematisches Wissen handeln, das jederzeit expliziert werden könnte, aber z.B. aus pragmatischen Gründen implizit bleibt – diese Variante lässt sich als ein »schwacher« Begriff von implizitem Wissen beschreiben. Davon abgrenzen lässt sich ein »starkes« implizites Wissen, welches als eine autonome Wissensform bezeichnet wird, die auch bei vorhandener Absicht und Anstrengung nicht bruchlos in Sprache übersetzt werden kann (vgl. Renn 2004, S. 234). Letztere Variante wird als Beleg dafür betrachtet, dass jede Kompetenz (als Können, Vermögen und Verfügbarkeit) abhängig von einer Praxis gedacht werden muss. Auch andere Begriffspaare wurden für die Unterscheidung implizit/explicit herangezogen. Im Kontext der *performance studies* unterscheidet Diana Taylor zwischen »archive« und »repertoire« als unterschiedliche Wissensformen: das Archiv fungiere als Speicher eines

2 | Häufig wird diese Unterscheidung auch in der Auseinandersetzung mit flankierenden Theorien zur »Nicht-Propositionalität« des Wissens sowie zu den Wissensformen des »Kennens« (Hermann v. Helmholtz), des »knowledge by acquaintance« (u.a. William James, Bertrand Russell), der »Gewissheit« (Ludwig Wittgenstein) sowie des »knowing what it is like« (Thomas Nagel) konturiert.

kodifizierten kulturellen Wissens, das Repertoire sei dagegen ein Körperwissen, das nicht narrativ zugänglich ist (Taylor 2003: 16ff.).

In der neueren Forschung finden sich verschiedene Typologien zum impliziten Wissen, die sich zum Teil überschneiden und sich alle einerseits auf Polanyi zurückbeziehen, andererseits auch neue Referenztheorien in unterschiedlichen Fachkulturen einbeziehen. So verwendet der Sozialwissenschaftler Harry Collins eine »three-way classification of tacit knowledge – relational, somatic, and collective« (2010: 3) und verortet implizite Wissensbestände (1) in individuellen Beziehungen (beispielsweise innerhalb von Familienkonstellationen, Paarbeziehungen etc.) in einer »schwachen« Form, (2) als ein »stärkeres« verkörpertes Wissen bzw. Körperwissen, das im alltäglichen Lebensvollzug unabdingbar, aber nicht ad hoc explizierbar ist, sowie (3) als ein »starkes« implizites Wissen im Bereich des Kollektiven, das nicht auf individuelle Akteure zurückgeführt werden kann. Die Kulturanthropologin Alexis Shotwell beschreibt vier unterschiedliche Formen des impliziten Wissens – »practical, skill-based knowledge; somatic or bodily knowing; potentially propositional but currently implicit knowledge; and affective or emotional understanding« (2011: xi) – betrachtet diese jedoch als notwendigerweise miteinander verbunden. Derartige Typologien zeigen, dass je nach (inter)disziplinärer Perspektive, Betrachtungsgegenstand und Erkenntnisinteresse unterschiedliche Formen und Aspekte des impliziten Wissens aufscheinen (vgl. auch Bromand/Kreis 2010).

Ein starker Begriff von implizitem Wissen kann auch dessen *performativen Charakter* betonen. Im Lichte der kulturwissenschaftlichen Erweiterung des Performanzbegriffs (vgl. Fischer-Lichte 2010; Krämer 2001; Wirth 2002) betrachtet, tritt dieser insbesondere im Moment seiner *in-Szene-gesetzten Zur-Schau-Stellung* hervor: Implizites Wissen ist in einer Weise »nicht-explizit«, in der die Art der »Explikation« nicht *diskursiv*, sondern als *präsentativ* anschaulich wird. Michael Polanyi hat deshalb auch vom »deiktischen« Charakter der Explikation des impliziten Wissens gesprochen (1985: 15) und damit, lange vor der aktuellen Diskussion, einen Zentralbegriff der neueren Forschung zu Präsenz (vgl. Gumbrecht 2004: 116ff.; Mersch 2002b: 355ff.) verwendet. Im Sinne von Polanyis Definition von »Deixis« als »Benennen durch Zeigen« bedeutet »In-Szene-Setzung« und »Zur-Schau-Stellung«, dass implizites Wissen nicht in der sprachlichen Reflexion objektiviert wird, sondern in den (gelingenden und misslingenden) Praxen seiner performativen Präsentationen. Bei dieser *präsentischen Zurschaustellung des impliziten Wissens* handelt es sich jedoch – obwohl der sprachlichen Reflexion nicht direkt zugänglich – um keinen »asemiotischen« Bereich der Kultur. Im Gegenteil, auch implizites Wissen kommt in Zeichenhandlungen zur Geltung, allerdings in solchen, die nicht auf der Grundlage von Sprache operieren oder bei denen die sprachliche Ebene nur einen Teilaspekt darstellt, der durch präsentativ-anschauliche Zeichenhandlungen ergänzt oder überschritten werden muss. Auch im Sinne dieser *präsentischen Dimension* liegt es nahe, davon auszugehen, dass zwischen Präsenz und implizitem Wissen ein wechselseitiger Begründungszusammenhang besteht. Die

Zusammenschau auf Präsenz und implizites Wissen führt zur Annahme einer epistemologischen Interdependenz zwischen diesen beiden – bis dato isoliert voneinander betrachteten – Begriffen. Dieses wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis gestaltet sich wie folgt:

- (a) Beobachtet man die *implizite Verfasstheit von Präsenz*, so ist festzustellen, dass Erfahrungen und Phänomene der Präsenz auf der Ebene einer *impliziten* Zugänglichkeit gegeben sind – also in Abhängigkeit von implizitem Wissen. Präsenz darf daher nicht länger primär als ein repräsentationstheoretisches Problem gesehen werden, sondern muss in Korrelation zu wissenstheoretischen Begriffen gefasst werden. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass implizites Wissen einerseits als Voraussetzung für Präsenzerfahrungen fungiert, andererseits aber die Realisierungsformen von implizitem Wissen als ›Präsentationen‹ die soziokulturelle Gestalt von Präsenzphänomenen mit konstituieren.
- (b) Beobachtet man die *präsentische Verfasstheit von implizitem Wissen*, so kann im Gegenzug auch angenommen werden, dass implizites Wissen durch Präsenz gekennzeichnet ist: Körperliche Praxen sind als selbstverständliche Fähigkeiten in einem ›stummen‹ Sinne ›präsent‹ – und umgekehrt. Diese Praxen können auch von alltäglichen Vollzügen abgesetzt werden, wenn sie als besondere Fähigkeiten und Erfahrungen zur Schau gestellt werden. Präsenz muss deshalb zugleich als eine Voraussetzung und als ein qualitativer Begriff zur Differenzierung dieser Realisierungsformen von implizitem Wissen angesehen werden.

Das Verhältnis von Präsenz und implizitem Wissen deutet somit auf einen *wechselseitigen Begründungszusammenhang* hin. Sofern auf dieser Grundlage die Diskursivierung von Präsenz eine Verarbeitung von implizitem Wissen darstellt, wird es auch möglich, dem Motiv der sprachlichen Nicht-Explizierbarkeit von Präsenz mehr Kontur zu verleihen: Um das, was ›präsent‹ ist, ›weiß‹ man, ohne dass es der sprachlichen Begründung bedarf. Diese – für implizites Wissen typische – Evidenz des Gewussten verweist auf eine besondere Art der Absorption der Erfahrung. Präsenz scheint aus der Überblendung von visuellen, körperlichen und emotionalen Kognitionen in konkreten kulturellen Praxen und Handlungssituationen hervorzugehen. Was dabei als ›Überschuss‹ der ›Präsenz‹ wahrgenommen und diskursiviert wird, verbindet diese verschiedenen Wahrnehmungs- und Geltungsbereiche des impliziten Wissens miteinander.

III. PRÄSENZKULTUREN JENSEITS DER ÄSTHETIK: KULTURSPEZIFIK UND KULTURVERGLEICH

In *Diesseits der Hermeneutik* schildert Hans Ulrich Gumbrecht das Konzept seiner Einführung in die Geisteswissenschaften an der Universität Stanford, die den Studierenden in der Begegnung mit Kunstwerken, Architektur, Film, Musik und Literatur

im Unterricht *Präsenz* im Sinne von »Momenten der Intensität« erfahrbar machen soll, durch die sie den besonderen Wert ästhetischer Erfahrung begreifen können.³ Historisch hatte die Kunst eine privilegierte Rolle in der Diskussion um Präsenz inne, sie erschien stets als eine besonders geeignete Sphäre, in der Verfahren der Präsentifikation ausprobiert und Präsenzerfahrungen reflexiv thematisiert werden können. Ausgehend von seinem Seminarplan stellt Gumbrecht seine Überlegungen zu den charakteristischen, teilweise auch widersprüchlichen Eigenschaften von »Präsenzkulturen« in Abgrenzung von »Sinnkulturen« an (2004: 177ff.). Gleich in dreifacher Hinsicht können Gumbrechts Ausführungen, die hier nur sehr verkürzt wiedergegeben werden, als Ausgangspunkt aber auch Kontrastfolie für die in diesem Band aufgezeigte Perspektive auf Präsenz und implizites Wissen herangezogen werden.

1. Erstens lassen sich die Gumbrechtschen Ausführungen als Neuauflage einer bereits in den 1990er Jahren von Autoren wie George Steiner initiierten Debatte um einen Präsenzbegriff verstehen, der einem klassisch modernistischen Diskurs über die Autonomie von Kunst und die »Sakralisierung« ästhetischer Erfahrung im Bereich der Hochkultur (wie man ihn paradigmatisch im *new criticism* findet) verhaftet ist (vgl. Steiner 1990). Gumbrecht führt den Diskurs über ästhetische Erfahrung als Erkenntnisweg, wie er etwa bereits in Alexander Gottlieb Baumgartens Vorstellung einer »sinnlichen Erkenntnis« entfaltet ist (Baumgarten 2008).⁴ Modifiziert wird dieser diskursive Rahmen dadurch, dass der individuellen, intuitiven, exoterischen Rezeptionsfähigkeit bei Gumbrecht in proto-demokratischer Geste eine größere Bedeutung gegenüber esoterischen Zugängen zugebilligt wird. Auch wenn die kulturellen Register in Gumbrechts Studien weiter gefasst sind als der traditionelle philologische Gegenstandsbereich und auch Präsenzphänomene aus dem Bereich des Sports und der Populärkultur zur Debatte gestellt werden, bleibt die Konzeption der »präsentischen« ästhetischen Erfahrung vergleichsweise eng. Sie bildet eine weitere Wegmarke in einer europäischen/eurozentrischen Traditionslinie, die Gayatri Spivak und andere aus einer fremdkulturellen bzw. postkolonialen Perspektive rekonstruiert und gerade im Hinblick auf ihren universalistischen Geltungsanspruch kritisiert haben.⁵ Die postkoloniale Perspek-

3 | Gumbrechts Seminar zur Ästhetik als präsentischem Erkenntnisweg versteht sich als nicht-normativ im Hinblick auf ästhetische bzw. geschmackliche Standards und soll auch in der Selektion seiner Betrachtungsgegenstände jenseits enger, kanonischer Grenzen angesiedelt sein. In der Auswahl der präsenzkulturellen Gegenstände, die Gumbrecht trifft, finden sich »Mozarts *Don Giovanni*, die Glas- und Stahlarchitektur des Londoner Kristallpalasts, García Lorcas Gedichtsammlung *Poeta en Nueva York*, athletische Schönheit (exemplifiziert durch Filmmaterial über die Olympischen Spiele 1936) sowie Gemälde von Jackson Pollock und Edward Hopper« (Gumbrecht 2004: 117).

4 | Vgl. hierzu auch Alexis Shotwells Auseinandersetzung mit Baumgarten (2011: 58f.).

5 | Zur Kritik an dieser Tradition vgl. Buck-Morss zu Hegel (2009).

tive in *Aesthetic Education in the Age of Globalization* (Spivak 2012) lässt deutlich hervortreten, dass Gumbrecht von einer sozialen und politischen Dimension im Ästhetischen abstrahiert und Präsenz als individuellen Erfahrungsgehalt postuliert, der auch angesichts seiner eigenen ästhetischen Referenzen auf die abendländische Tradition, umso mehr aber aus einer fremdkulturellen Perspektive, eine immense Verkürzung der soziopolitischen Geltung des Ästhetischen darstellt. Für Spivak geht es bei ästhetischer Bildung, die sie ebenso wie Gumbrecht für ein zentrales Argument in der Legitimation der Geisteswissenschaften hält, nicht um Transzendenz, sondern um »contamination« und um, wie sie es nennt, »the ab-use of European enlightenment traditions« (ebd.: 10f.). In der Verlängerung dieser exemplarischen postkolonialen Kritik an einer europäischen Tradition der Aufklärung setzt die vorliegende Diskussion von Präsenz und implizitem Wissen ein. Die Beiträge dieses Bandes problematisieren in diesem Sinne die Genealogie und Genese ›westlicher‹ Konzeptionen von Präsenz und ästhetischer Erfahrung, verstehen sich allerdings zugleich als Grundlagenreflexion aus einer kulturellen Binnenperspektive. Unter Anwendung kulturhermeneutischer Verfahren wird der Verstehensprozess selbst, der im Hinblick auf ästhetische Erfahrungen häufig als selbstverständlich und relativ unproblematisch angenommen wird, zum Gegenstand kulturwissenschaftlicher Untersuchungen.

2. Die Engführung von Präsenz und ästhetischer Erfahrung begrenzt bei Gumbrecht den Gegenstandsbereich enorm, da Präsenz v.a. im Hinblick auf den ›Sonderdiskurs‹ des Ästhetischen und somit als vermeintlich von allen anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen abgegrenzt thematisiert wird.⁶ »The original field of aesthetics is not art but reality«, konstatiert dagegen die amerikanische Philosophin Susan Buck-Morss (2000: 101) und rückt so das Ästhetische in das Zentrum unserer Wahrnehmungen, die »taste, touch, hearing, seeing, smell – the whole corporeal sensorium« umfassen (ebd.). Mit der ›Demystifizierung‹ der ästhetischen Erfahrung und ihres vermeintlichen Präsenzmonopols geht auch der hier vorgelegte Ansatz einher, Präsenzphänomene in allen gesellschaftlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungsbereichen zu betrachten und sie in ihren je spezifischen Ausprägungen (in Gesellschaft, Politik, Religion, Populärkultur), aber auch in ihrer jeweiligen interdiskursiven Vermitteltheit zu analysieren.

3. In Gumbrechts Präsenzkonzept spielen Kulturspezifika, kulturelle Differenzen oder auch interkulturelle Konstellationen ebenso wenig eine hervorgehobene Rolle wie die Positionierung des Subjekts *innerhalb* einer Kultur; vielmehr suggeriert

6 | Neben Gumbrechts Arbeiten wäre hier auch der Gegenstandsbereich der Untersuchungen von Kiening (2007) sowie von Baschera/Bucher (2007) zu nennen. Die neuere Publikation von Fielitz (2012) erweitert zwar das Spektrum der Untersuchungsbereiche, affirmiert dabei aber weitgehend die kulturtheoretischen Implikationen der Gumbrechtschen Vorarbeiten.

der Autor, dass gerade die ästhetische Erfahrung kulturelle wie auch andere Differenzen problemlos zu transzendieren vermöge. In der vorliegenden Auseinandersetzung mit Präsenz und implizitem Wissen wird nicht davon ausgegangen, dass Präsenz in dieser Weise ausschließlich universalistisch zu verstehen ist, sondern dass – im Gegenteil – ihre Verfasstheit und ihre Funktion immer auch eine kulturspezifische ist. Formen und Funktionen der Diskursivierung von Präsenz stehen stets in einem kulturellen Sinnstiftungszusammenhang, den es zu explizieren und kulturhermeneutisch zu analysieren gilt. Besondere Bedeutung fällt in diesem Zusammenhang kultureller Fremdheit zu, die einerseits ein Präsenzphänomen *sui generis* darstellt, es andererseits aber erlaubt, die Diskussion um das Ästhetische unter einem größeren, für die interkulturelle Diskussion offenen Dach zu konzeptionalisieren.

Zusammenfassend liegen dem Band drei Grundannahmen zugrunde: Erstens, dass jedes Konzept ästhetischer Erfahrung oder ästhetischen Erlebens hinsichtlich seiner historischen Genese und seines hegemonialen Geltungsanspruches zu befragen ist; zweitens, dass Präsenzkulturen jenseits einer engen Fokussierung auf ästhetische Fragen und eines engen Gegenstandsbereiches (z.B. Kunst) zu betrachten sind und drittens, dass die Kulturspezifik konstitutiv für Präsenzdiskurse ist. Daraus ergeben sich für eine kulturvergleichend orientierte Untersuchung von Präsenz und implizitem Wissen wiederum drei unterschiedliche Aspekte, die im Folgenden kurz skizziert werden: Kulturspezifik, lokales Wissen (*local knowledge*) und kulturelle Mobilität/Interkulturalität.

1. In einer kulturhermeneutisch angeleiteten Betrachtung von Präsenz werden Präsenzphänomene als kulturspezifisch identifiziert und als solche in einen kulturellen Kontext eingeordnet, der dieser Spezifik Rechnung trägt bzw. diese expliziert und intelligibel macht. Formen und Funktionen der Diskursivierung von Präsenz werden als Muster kultureller Sinnstiftung und gesellschaftlicher Selbstverständigung herausgearbeitet, die individuelle und kollektive (kulturelle, nationale, politische) Identitäten erzeugen bzw. stabilisieren. Die narrativen Muster, visuellen Formen und kulturellen Praktiken, in denen Präsenzerfahrungen semiotisiert und somit auch für die Analyse zugänglich sind, reflektieren auf Wissensformen, die in der feministischen Theorie als »situiertes Wissen« (*situated knowledges*, vgl. Haraway 1988) bezeichnet werden. Letzteres kann partiell auch als implizites Wissen untersucht werden.

Gleichzeitig ist auch das Interdependenzverhältnis von Präsenz und implizitem Wissen als nicht vorgängig oder jenseits kultureller Prägungen und kulturspezifischer Sozialisationsprozesse zu untersuchen. Implizites Wissen, zumindest in seiner schwachen Form, unterliegt, ebenso wie Präsenzdiskurse, kultureller Prädisposition und Strukturierung sowohl in seiner Konzeption als Ermöglichungs- und Handlungswissen als auch in seiner Konzeption als regulierend und normativ wirksam. Entsprechend lassen sich auch in den Kulturwissenschaften verschie-

dene Bestimmungen des impliziten Wissens ausmachen. Es sind implizite Wissensbestände oder »habits of the heart«, wie sie der amerikanische Soziologe und Kulturwissenschaftler Robert Bellah in Anlehnung an Alexis de Tocqueville nennt, die einen kulturellen Konsens ermöglichen und innerhalb einer Gruppe bzw. einer Kultur eine (nach Bellah nur »halb bewusste«) affektive Bindung herstellen, die wiederum über (zivilreligiöse) Präsenzphänomene als gemeinsames »öffentliches Gefühl« (Stewart 2007: 2) expliziert werden kann (vgl. Bellah 1967: 21). Ähnlich formuliert es der britische Kulturwissenschaftler Raymond Williams, wenn er von »structures of feeling« spricht, die an der Schnittstelle von individueller Erfahrung und überindividueller Explikation (z.B. in literarischen Texten) untersucht werden können (Williams 1977). Auch die Ausführungen des Kulturwissenschaftlers Stuart Hall zu Repräsentation und Stereotypisierung sind anschlussfähig an die Diskussion um das implizite Wissen. Stereotypen werden nach Hall einerseits über Repräsentationen wirksam und perpetuiert, andererseits müssen die Stereotypen in einer Art von implizitem Wissen angelegt sein – in dem, »was nicht gesagt, aber fantasiert wird bzw. in dem, was impliziert wird, aber nicht gezeigt werden kann« (»what is not being said, but is being fantasized, what is implied but cannot be shown«, Hall 1997: 263) –, um ihre Wirkmächtigkeit zu erhalten. Zu beachten ist ferner, dass Stereotypen kulturspezifische Muster sind, deren »Lesbarkeit« nur in spezifischen kulturellen Referenzsystemen möglich ist bzw. deren Appropriierung und Perpetuierung in anderen Kontexten andere Bedeutungen generieren. Ähnliches mag für andere *signifying practices* und für Aspekte eines sprachlichen, kulturellen oder politischen Imaginären gelten.

2. Während die Analyse der Kulturspezifität sich zum einen topographisch, d.h. makrostrukturell, auf das geografische Verbreitungsgebiet der Kultur (im Sinne der »Area Studies«), d.h. eines Kulturraums erstrecken mag, kann sie gleichzeitig auch kulturelle Differenz im Sinne intrakulturell divergenter Präsenzkulturen beschreiben. Da Begriffe wie »Kultur« und »Kulturraum« keineswegs als essentialistisch oder als abgeschlossen (wie im sog. *Container Modell*) zu betrachten sind, gilt es, den Blick darüber hinaus für mikrostrukturelle Dimensionen kulturspezifischer Präsenzmuster zu schärfen. Präsenzkulturen sind demnach auch auf einer subnationalen und subkulturellen Ebene zu beobachten. In dieser Perspektive kann implizites Wissen auch als »lokales Wissen« konzipiert werden, um einen Begriff aus der Ethnologie zu verwenden, der jüngst in den Kulturwissenschaften auch in der Erarbeitung eines »critical regionalism« aufgenommen und erweitert wurde.⁷

7 | Unter »lokalem Wissen« versteht man in der Ethnologie und der Soziologie die kognitive Dimension des praktischen Handelns im Umgang mit konkreten materiellen Gegenständen, wie sie unter den Bedingungen »vor Ort« verfügbar sind. »Lokales Wissen« kann sich aber auch auf semiotische (nichtsprachliche und sprachliche) Repräsentationen beziehen (vgl. Geertz 1973, 1983; Schareika/Bierschenk 2004). Zu den Ansätzen des *critical regionalism*, vgl. Herr (1996) und Powell (2007).

Lokales Wissen kommt so als Sammelbegriff für die kultur(raum)spezifische Prägung und Verfassung von Präsenzdiskursen und implizitem Wissen unterhalb und quer zu nationalen und nationalkulturellen Identitäten und Identitätsformationen in den Blick. Andere Formen der Kulturspezifik, basierend auf politischen, sozialen oder religiösen Affiliationen und Identifikationen/Identitäten, werden ebenfalls berücksichtigt. Wenngleich es nur interdisziplinäre Dachkonzepte sind, so ist durch die Begriffe des ›Kulturraums‹ und des ›lokalen Wissens‹ dennoch angezeigt, dass die semantische Füllung der Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen in den jeweiligen Präsenzdiskursen sich nur relativ zu den besonderen Bedingungen in einer Kultur und ihren internen Differenzierungen nachvollziehen lässt.

3. Präsenzphänomene sind nicht nur kulturspezifisch, sondern auch kulturvergleichend zu betrachten. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf interkulturelle Austausch-, Überlagerungs- und Übersetzungsprozesse, die mit den Begriffen ›Kulturtransfer‹ und ›kulturelle Mobilität‹ beschrieben werden. ›Kultur‹ wird hier wiederum nicht essentialistisch-räumlich gedacht, sondern zum einen als Kohärenzbegriff – als semiotisch und kollektiv verfügbarer und medial präsenter Wissensvorrat, als Referenzrahmen für Verständigungsprozesse, der durch die Geltungsansprüche einer per Konvention stabilisierten Semantik bestimmt ist –, zum anderen als Repertoire verbindlicher kultureller Praktiken gesehen. Wendet man den Blick von der räumlichen Verortung auf die Bewegung von Kulturen, dann werden Vorgänge des kulturellen Austausches sowie der kulturellen Überlagerung und Vermischung über kulturräumliche Grenzen hinweg sichtbar und damit auch die Interkulturalitätsproblematik im Sinne der Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten des Fremdverstehens. Untersuchungen zu Kulturtransfer und kultureller Mobilität beziehen sich (a) auf die Mobilität von Menschen und die Interaktion von Individuen in Situationen des Kulturkontakts, mithin in Situationen, in denen das lokale Wissen auf eine fremde Situation angewendet werden muss und (b) auf die Mobilität von Ideen, Semantiken, Gütern und kulturellen Praxen (vgl. Greenblatt et al. 2009). Mit der Bezugnahme auf kulturelle Mobilität wird somit sowohl auf die Funktionen von implizitem Wissen und Präsenz im unmittelbaren Kulturkontakt und in der Bearbeitung von Fremdheit fokussiert, als auch auf den medial vermittelten Kulturkontakt. Hierzu zählen die Transformationsprozesse, denen Begriffe und Praktiken im Zuge einer fremdkulturellen Rezeption unterworfen werden und die im kulturwissenschaftlichen Diskurs unter Schlagwörtern wie ›Aneignung‹, ›Indigenisierung‹, ›Kreolisierung‹, ›Synkretismus‹ und ›Hybridität‹ verhandelt werden.

In der bisherigen Forschung zu Präsenzphänomenen wurde die Kulturspezifik meist ausgeblendet; einerseits, weil (mehr oder weniger implizit) von einer gewissen Homogenität der kulturellen Produktionen ausgegangen wird, andererseits, weil häufig angenommen wird, dass für die Produktion und Rezeption von Literatur und Kunst die kulturelle Prägung keine Rolle spielt – auch nicht in einem

fremdkulturellen Rezeptionsprozess. Bei Gumbrecht lässt sich lediglich eine gewisse Ambivalenz erahnen, wenn im Untertitel seines zentralen Werkes in der englischsprachigen Originalausgabe auf die *Production of Presence* verwiesen wird. Die Uneindeutigkeit der Aktiv-Passiv-Konstruktion – was wird für wen produziert? – wird dort nicht weiter ausgelotet, erscheint aber gerade in einem interkulturellen Kontext von besonderer Relevanz und mag sich auf die Art der Präsenzphänomene auswirken: So kann beispielsweise das, was in einem spezifischen kulturellen Kontext als herausgehobene Präsenzerleben markiert ist, in einem anderen Kontext eine alltägliche Präsenz darstellen.

Die Beiträge dieses Bandes werden den Herausforderungen durch die genannten Aspekte einer auf Kulturvergleich und Interkulturalität ausgerichteten Forschungsperspektive auf Präsenz und implizites Wissen methodisch dadurch gerecht, dass sie die bewährten Mittel einer kulturhermeneutischen Betrachtungsweise weiterentwickeln. Der Kulturhermeneutik liegt die Annahme zugrunde, dass es sich bei Kultur um ein Kontinuum der Erzeugung, Erhaltung, Veränderung und Überlieferung von wahrnehmungs- und handlungsorientierendem Sinn handelt (Ernst/Sparn/Wagner 2008). Kultur ist Speicher und Medium eines Differenzwissens, das in der Kommunikation entsteht (Baecker 2000). Die Besonderheit des Ansatzes ist es, kulturelle Differenzen sowohl als Effekte binnenkultureller Grenzziehungen zwischen sozialen/soziokulturellen Gruppen als auch von Grenzziehungen zwischen verschiedenen Kulturen zu beschreiben. Das Schlagwort ›Interkulturalität‹ ist vor diesem Hintergrund ein Problembegriff für die komplexen Übersetzungsverhältnisse (Renn 2006) (a) zwischen verschiedenen, kulturell differenzierten Gruppen und Funktionsbereichen innerhalb einer Gesellschaft und (b) zwischen den Kulturen verschiedener Gesellschaften. Der interkulturelle Forschungsansatz ist nicht nur für kulturvergleichende Arbeiten im traditionellen Sinne geeignet und angezeigt: Wenn von Interkulturalität die Rede ist, sind nicht nur Vergleiche zwischen verschiedenen, relativ weit voneinander entfernten und auch historisch ›kontaktarmen‹ Kulturräumen gemeint, die aufgrund sprachlicher, ethnischer oder religiöser Kriterien als divergent wahrgenommen werden (z.B. China und Europa) oder zwischen enger assoziierten Kulturräumen (z.B. Europa und Nordamerika) und nationalen Kulturen (z.B. Deutschland und Frankreich), sondern gerade auch Vergleiche von/zwischen verschiedenen kulturellen Gruppen und Funktionsbereichen innerhalb einer Gesellschaft (etwa bei der Betrachtung ethnischer Majorität-Minoritätskonstellationen, von Problemen der Migration oder der Differenzen zwischen unterschiedlichen Milieus).

Somit besteht das Programm des vorliegenden Bandes darin, einerseits die behauptete Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen an konkreten Sachverhalten nachzuvollziehen und zu analysieren – wobei die Aufgabe auch darin zu sehen ist, verschiedene disziplinäre Ansätze und theoretische Perspektiven auf das Forschungsprogramm zu beziehen; andererseits die Kulturspezifik und die interkulturellen Dynamiken sowohl hinsichtlich der behandelten Präsenzphänomene

und den mit ihnen korrelierenden impliziten Wissensbeständen als auch hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen beiden zu betrachten.

IV. BEITRÄGE UND BEITRÄGERINNEN

In den folgenden Beiträgen werden aus unterschiedlichen Fachperspektiven jeweils spezifische Aspekte des hier skizzierten Theorierahmens von Präsenz und implizitem Wissen fokussiert. Während einige der BeiträgerInnen in ihren Ausführungen stärker auf den Begriff der Präsenz abheben, stellt für andere der Ausgangspunkt ihrer Überlegungen das implizite Wissen dar – alle thematisieren jedoch die Interdependenz von Präsenz und impliziten Wissensbeständen. Auch die Thematisierung der Kulturspezifik und des Kulturvergleichs variiert hinsichtlich ihrer Zentralität für die Ausführungen, sie wird jedoch stets als Problemhorizont mitgeführt, auf den hin die Beiträge konzipiert sind.

Die *Medienwissenschaft* ist durch die Beiträge von Elisabeth Bronfen, Christoph Ernst und Kay Kirchmann vertreten. Elisabeth Bronfen liest den Hollywoodkriegsfilm als eine besondere Art des *re-enactment*, in dem »historisches Wissen anderer Art« generiert wird, welches über intertextuelle Bezüge und Pathosformen (nach Warburg) für die Zuschauer intelligibel ist, auch wenn das, was auf der Leinwand gezeigt werden soll – der Krieg – es nicht sein kann. An verschiedenen Beispielen aus der Filmgeschichte (u.a. Lewis Milestones *All Quiet on the Western Front* und Steven Spielbergs *Saving Private Ryan*) sowie der Berichterstattung über die D-Day-Invasion zeigt Bronfen, wie der Kriegsfilm als Präsentifikation eines impliziten (Nicht-)Wissens um Krieg fungiert; seine »imaginäre Rekonzeptualisierung« des Krieges behauptet eine Authentizität zweiten Grades, deren Geltungsanspruch sich von ihrem Vermögen, über intertextuelle Verweise und Wiederholungen Affekte zu produzieren, ableitet.

Christoph Ernst vertritt in seinem Beitrag die These, dass die in der Forschungsdiskussion prominente Opposition zwischen konstruktivistischen Theorien und einer das Deskriptionsvermögen dieser Theorien transzendierende Erfahrungsdimension von Präsenz nicht weiterführend ist. Unter Rückgriff auf das von Luhmann als systemtheoretische Ersetzung des Begriffs des impliziten Wissens veranschlagte Konzept der strukturellen Kopplung lässt sich aufzeigen, dass der Begriff der Präsenz in einem konstruktivistischen Forschungsdesign als ein Begriff für Wahrnehmungsüberschüsse an der Grenze medial verkörperter Darstellungssysteme aufgefasst werden kann. Präsenz ist kein im Jenseits der verschiedenen mediengebundenen Formen angesiedeltes Phänomen, sondern sie entsteht an den Grenzen – und damit in den intermedialen Transkriptions- und Übersetzungsbewegungen – medialer Darstellungssysteme.

Kay Kirchmann schließt an diese Diskussion an, indem er jene wechselseitigen Wahrnehmungsüberschüsse unter Rückgriff auf die Intermedialitätstheorie

als eine metaphorische Behauptung von Mediendifferenz auffasst. Wie verdeutlicht wird, lässt sich die von verschiedenen Präsenztheorien geltend gemachte Präsenzerfahrung als die Behauptung einer Differenz zwischen Präsentifikation (Sinnlichkeit) und Bedeutung (Sinn) rekonstruieren. Die Interpretation von Michel Foucaults Kritik an Sigmund Freuds Traumdeutung als einer Medienkritik, die ebenfalls durch diese Differenz geleitet wird, ist als eine argumentative Grundlage zu sehen, um anhand der (Theorie-)Geschichte der avantgardistischen Montagekonzepte im russischen Revolutionsfilm und im Surrealismus aufzuzeigen, dass der Gegensatz von Bild und Begriff – gelesen als Gegensatz von Sinn und Sinnlichkeit – gerade nicht auf einen Antagonismus hinausläuft, sondern auf die wechselseitige Durchdringung beider Sphären verweist.

Die Beiträge von Frank Adloff und Christoph Mautz behandeln Themen und Fragestellungen aus dem Bereich der *Soziologie*. Frank Adloff wendet sich in seinem Aufsatz der Emotionssoziologie zu. Er entwirft, auch in Abgrenzung von gängigen emotionssoziologischen Ansätzen, wie etwa den Arbeiten von Eva Illouz, und in der Vermittlung kognitivistischer und phänomenologischer Ansätze, eine Sichtweise auf Emotionen, die Körper- und Erzähltechniken zur Herstellung von Subjektivität und Intersubjektivität berücksichtigt und damit gerade auch die Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen sowie die Bedingungen und Möglichkeiten der intersubjektiven Explikation aufzeigt. Abschließend stellt Adloff seine Überlegungen in einen pragmatistischen handlungstheoretischen Rahmen, für den John Deweys Erfahrungsbegriff wichtig ist: Hier erfolgt die Begründung der emotionalen Erfahrung hinsichtlich einer präsentischen Gefühlsqualität, die sich mit der kulturell verfügbaren Semantik verbindet und darüber (zumindest partiell) artikuliert bzw. expliziert werden kann. Der gängige Gegensatz von subjektivem Gefühl und intersubjektiver Evidenz wird somit abgebaut, da ersteres nicht im Kontrast zum Sinnhaften und zur Sinnkultur, sondern vielmehr als eine »erlebte Evidenz« begriffen wird, für die Erleben und Beschreiben ko-konstitutiv sind.

Christoph Mautz zeigt im Rückgriff auf sozialtheoretische Perspektiven, wie die Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen auf soziale Praxis und somit insbesondere auf alltägliche Handlungen bezogen ist, in denen die Erfahrung von Präsenz sich als ein Prozess darstellt, der sich gemäß phänomenologischer und pragmatistischer Konzeptionen vor allem durch das Wechselspiel zwischen aktiver, d.h. bewusster, Wahrnehmung und einem impliziten Erkennen auszeichnet. Es wird argumentiert und aufgezeigt, dass verschiedene Konzepte – von Bourdieus Habitus bis zu Meads Vorstellung von Interaktion als Manipulation – anschlussfähig an die Interdependenzthese sind und gemeinsam dazu dienen können, das Wechselspiel zwischen habitueller Wahrnehmung von Präsenz und der Umgestaltung von Handlungsschemata aufgrund von Präsenzerfahrungen zu analysieren.

Die Fachperspektive der *Amerikanistik* wird exemplarisch in den Beiträgen von Klaus Lösch/Heike Paul, Katharina Gerund und Antje Kley deutlich. Klaus Lösch und Heike Paul diskutieren den Zusammenhang von Präsenz und implizitem Wissen im Anschluss an die kulturwissenschaftliche Fremdeitsforschung.

Mittels einer Typologie zu interkulturellen, intrakulturellen, interpersonalen und intrapersonalen Erfahrungen, Diskursivierungen und Inszenierungen von Fremdheit gehen sie anhand ausgewählter Beispiele aus dem nordamerikanischen Kulturraum der Funktion von Präsenzphänomenen für die Affirmation, Vermittlung und Tilgung von Fremdheit nach. Die kulturspezifischen Beispiele der behandelten Präsenzphänomene reichen von der Weltausstellung in Chicago im Jahr 1893 und der *black-face minstrelsy* hin zum romantischen Liebesdiskurs und der Konversionserfahrung. Allen diesen Beispielen ist gemeinsam, dass sie eine partielle Explikation impliziten Wissens leisten und sich die jeweiligen Präsenzerfahrungen wiederum im impliziten Wissen sedimentieren.

Katharina Gerund beschäftigt sich mit den Interdependenzen von implizitem Wissen und Präsenz am Beispiel eines kulturspezifischen Falls der (diskursiven) Verhandlung von Solidarität: Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht die US-amerikanische Frauenbewegung und deren Leitmetapher, die der *sisterhood*, in diachroner und synchroner Perspektive. Die Solidaritätskonstruktion über den Rekurs auf *sisterhood* kann als Präsentifikation impliziten Wissens, nämlich dessen, was es heißt jemandes Schwester zu sein, betrachtet werden. Am Beispiel verschiedener feministischer Anthologien, *Sisterhood Is Powerful* (1970), *Sisterhood Is Global* (1984) und *Sisterhood Is Forever* (2003), wird verdeutlicht, wie die feministische Rhetorik der Schwesternschaft und deren präsentisches Potenzial ein kulturspezifisches Wissen aufruft und diese wiederum aktualisiert und respezifiziert.

Antje Kleys Beitrag bezieht die Interdependenz von Präsenz und implizitem Wissen auf literarische Texte des nordamerikanischen Kulturraums. Am Beispiel von Mary Rowlandsons *captivity narrative* aus dem 17. Jahrhundert und Toni Morrisons zeitgenössischer Kurzgeschichte »Recitatif« wird aufgezeigt, wie Literatur als Präsentifikation impliziten Wissens betrachtet werden kann. Kley untersucht die Präsenzeffekte literarischer Texte und deren Funktion als Präsentifikationen von Wissensbereichen, die nicht begrifflich explizierbar sind. Im Hinblick auf die konkreten Textbeispiele wird eine Lektüreerfahrung rekonstruiert, die als Reiteration und Präsentifikation des Kulturkontakts beschreibbar ist, der sich analog auch bereits auf der Textebene repräsentiert findet.

Für die *Komparatistik* mit slawistischer Ausrichtung gehen Dirk Kretzschmar und Stefan Schukowski am Beispiel des poet(olog)ischen Präsenzprojekts der Moskauer Lyrikerin Marina Cvetaeva (1892-1941) und seiner kulturspezifischen Fundierungen ebenfalls der Frage nach, wie Literatur, insbesondere Lyrik, als Diskursivierung von Präsenzerfahrungen beschreibbar ist. Anhand von Cvetaevas 1916 entstandenen Gedichtzyklus »Verse über Moskau« wird gezeigt, wie sich eine neuzeitliche russische Kultur als ein fortdauernd präsentisch codiertes System im Kontext einer auf hermeneutische Interpretation und cartesianische Subjekt/Objekt-Differenz (um)orientierten westeuropäischen Moderne zu behaupten sucht. Darüber hinaus lässt die (im doppelten Sinn zu verstehende) »Rückkehr« zu dieser Präsenzkultur in der Gegenwart (im Westen und Osten) nicht nur eine differenzierte Neubetrachtung der Gedichte Cvetaevas (auch hinsichtlich ihres kanoni-

schen Status« als russische Nationalliteratur) als notwendig erscheinen, sondern führt auch zu der Erkenntnis, dass diese ›Rückkehr‹ im Rahmen einer nationalen russischen Kultur Gegenstand ideologiekritischer gesellschaftlicher Analysen werden muss.

Die *Politischen Wissenschaften* sind im vorliegenden Band mit Clemens Kauffmann und Christoph Schumann/Dimitris Soudias vertreten. Clemens Kauffmann diskutiert Präsenz, Zeitbewusstsein und implizites Wissen als drei Funktionsbedingungen demokratischer Politik. Dabei wird erstens (politische) Re-Präsentation als die Vergegenwärtigung von Abwesenden als fundamentales, wenngleich scheinbar paradoxes Prinzip – die Repräsentierten sind gleichermaßen präsent wie abwesend – der Demokratie vorgestellt. Zweitens wird Präsenz als ein Phänomen mit einer temporalen Struktur beschrieben; demokratische Politik verfügt demnach über eine spezifische Temporalstruktur, die sich auf die Konzeption einer »neuen Zeit« als Zäsur wie auch auf Vorstellungen von Gegenwärtigkeit beziehen kann. Drittens wird die so verstandene Präsenz in ihrer Interdependenz zu einem impliziten Wissen betrachtet, das einer demokratischen politischen Kultur unterliegt, rational strukturiert ist, im Handlungsvollzug präsent ist und im Sinne eines »Gebrauchswissens« auch weitergegeben werden kann. In der Zusammenschau der drei Kategorien lässt sich eine neue Perspektive auf politische Philosophie entwickeln.

Christoph Schumann und Dimitris Soudias betrachten in ihrem Aufsatz die räumliche Dimension von Präsenz im Sinne einer gemeinsamen Anwesenheit von Menschen in einem Raum, in dem diese zusammen leben und zusammen handeln, und fokussieren damit stärker auf den Raum als auf die Zeit als Dimension politischer Erfahrung. Am Beispiel des Zusammenlebens in einem Viertel Kairos und am Beispiel der politischen Proteste auf dem Tahrir-Platz wird untersucht, auf welche unterschiedliche Weise Kollektive gegründet werden und wie sie in routinisierten Alltagspraxen funktionieren können. Während die *social governance* in den sogenannten informellen Stadtteilen Kairos ein Beispiel für ein partiell kontingentes, partiell aber auch impliziten Regeln folgendes, gelungenes alltägliches Zusammenleben darstellt, kann die Präsenz der Protestierenden auf dem Tahrir-Platz als herausgehobene Präsenzerfahrung der Anwesenden betrachtet werden, die ihren Alltag durchbricht. Letztere ist weniger über habituelle Prägungen im impliziten Wissen verankert, sondern – vielleicht abstrakter – in einem kulturellen Gedächtnis vergangener Proteste. Inwiefern sich das situative Zusammenhandeln während der ägyptischen Revolution in einem impliziten Handlungswissen sedimentieren und in welchen Diskursivierungen die Präsenzerfahrung des Protestes zirkulieren wird, bleibt abzuwarten.

Aus der Fachperspektive der *Pädagogik* zeichnet Jörg Zirfas Konzeptionen der Präsenz in unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen nach und widmet sich hierbei exemplarisch den Konzeptionen der Imagination des Glücks bei Jean Jacques Rousseau (in einer »Pädagogik des Verweilens«), der Rolle von Gegenwärtigkeit und kindlichem (präsentischem) Zeiterleben im Spiel bei Friedrich Schleier-

macher, der ästhetischen Kontemplation (als Zusammenfallen von Subjektivität und Objektivität) bei Arthur Schopenhauer, der Polarisation der Aufmerksamkeit (hinsichtlich einer gelungenen, ›revolutionären Selbstumwandlung‹ des Kindes) in der Reformpädagogik Maria Montessoris und dem (letztlich unverfügbaren) fruchtbaren Moment bei Friedrich Copei. Anhand der Ausführungen zur Präsenz als Gabe bei Jacques Derrida plädiert Zirfas abschließend für das pädagogische Vergessen, das die Gabe der Erziehung nicht bilanziert bzw. im Sinne ihres Ergebnisses bewertet. Vielmehr sei, mit Derrida, die Gabe der Erziehung entpflichtend. Die Kontingenz der pädagogischen Angebote und Möglichkeiten, die gegen eine überprüfbare pädagogische Intentionalität gesetzt wird, mag, so lautet eine vorläufige These, durch einen impliziten Handlungskontext gebändigt sein, in dem Pädagogen und Kinder nicht-explizierte Formen von Präsenzerfahrungen (gemeinsam) machen bzw. teilen.

Die Fachperspektive der *Religionswissenschaft* wird in dem Aufsatz von Andreas Nehring und in einem weiteren Beitrag von Christoph Ernst und Andreas Nehring vorgestellt. Andreas Nehring untersucht eine Entwicklung, die er als die disziplinäre Öffnung der Religionswissenschaft zur Kulturwissenschaft beschreibt, und die damit einhergehenden unterschiedlichen Perspektiven auf die Kategorie der religiösen Erfahrung, die von religiösen und philosophischen über ethnologische und anthropologische bis hin zu medizinischen und neurologischen Zugängen reichen. Die präsentische Dimension der religiösen Erfahrung ist grundlegend für die Begründung der Religionswissenschaft, dabei scheint gerade die religiöse Erfahrung stark in impliziten Wissensbeständen verankert, die nur in kulturspezifischen Explikationen zugänglich sind. Somit wäre der Gegenstandsbereich der Religionswissenschaft die Deutung von bereits (als religiös) Gedeutetem. Im Paradigma von Präsenz und implizitem Wissen wird diese religionswissenschaftliche Grundkonstellation im Rekurs auf unterschiedliche disziplinäre Perspektiven kritisch betrachtet.

Der Beitrag von Christoph Ernst und Andreas Nehring untersucht als exemplarischen Gegenstandsbereich den zeitgenössischen ›westlichen‹ Diskurs über Achtsamkeit. In historisch-kulturvergleichender wie in systematisch-kulturanalytischer Perspektive skizziert der Beitrag die Konturen dieser gegenwärtig in verschiedenen gesellschaftlichen Funktionskontexten populären Form der Bewusstseinsschulung. Achtsamkeit kommt als ein Phänomen in den Blick, für dessen Analyse die Annahme eines Zusammenspiels von Präsenzerfahrung und implizitem Wissen insofern angezeigt ist, als über dieses Zusammenspiel die mit Achtsamkeit assoziierte Erfahrungsdimension diskursiviert wird, andererseits in einer Perspektive auf Prozesse des Kulturtransfers zutage tritt, welchen Verschiebungen und Umdeutungen insbesondere die mit Achtsamkeit assoziierten Präsenzerfahrungen unterliegen.

Für die *Sinologie* untersucht Monika Gänßbauer Heilungserfahrungen chinesischer Christen als Präsenzerfahrungen, die nicht restlos explizierbar sind und auf einem impliziten Wissen aufrufen. Die Heilung wird als Manifestation bzw.

Beweis göttlicher Gnade betrachtet. Im Kontext von Selbstverständigungsdiskursen chinesischer Christen dient die Heilungserfahrung als identitätsstiftend; hinsichtlich von Missionierungsbemühungen kann sie als Instrument der Bekehrung dienen. Hier ist der betende Christ die Instanz, die zwischen Gott und dem Kranken/dem Heilungsbedürftigen vermittelt und qua Gebet die göttliche Präsenz performiert; gleichzeitig manifestieren sich im Erzählkern der Heilungsgeschichten auch Hybridisierungsprozesse, in denen traditionelle Formen des chinesischen Volksglaubens und magischen Denkens (und deren kulturspezifische implizite Wissensbestände) mit einer christlichen Deutung/Hermeneutik verbunden werden.

Aus der Fachperspektive der *Theologie* untersucht Wolfgang Schoberth die »Gegenwart Gottes« als Präsenzphänomen. Ausgehend von Gerhard Tersteegens Sammlung »Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen« führt Schoberth aus, inwiefern der theologische Diskurs einen Sonderdiskurs der Präsenz darstellt, der zwar in einigen Aspekten mit Darstellungen anderer Präsenzerfahrungen, wie auch der ästhetischen, vergleichbar ist, aber nie in diesen aufgehen kann. Die Gewissheit der Gegenwart Gottes im Gottesdienst, die mit Demut und Gebet beantwortet wird, macht die Präsenz Gottes (im alltäglichen wie im herausgehobenen Sinn) nicht nur zum festen Bestandteil der Gottesdinnerfahrung, sondern markiert gleichzeitig eine Bedingung, die außerhalb des Handelns der Beteiligten liegt, diesem jedoch erst seinen Sinn verleiht. Schoberth behandelt im Anschluss daran auch den Problemfall religiöser Sprache, die das implizite Wissen der Gläubigen um die Gegenwart Gottes zu explizieren sucht.

Die Themen der in diesem Band versammelten Beiträge reichen somit von politischen Protestbewegungen bis zur Achtsamkeitsmeditation, von Fremdheit bis Emotion, von feministischer Solidarität in den USA bis zu christlichen Heilungserfahrungen in China, von Hollywood-Kriegsfilmen bis zur modernistischen russischen Lyrik. Die Aufsätze bedienen sich dabei einer Vielzahl von theoretischen Ansätzen und Methoden verschiedener disziplinärer Provenienz. Sie sind nach Fachzugehörigkeit klassifiziert, was sie in gewisser Weise disziplinär vereinheitlicht. In einem interdisziplinären Forschungszusammenhang ist dies bisweilen nicht angemessen. Daher soll abschließend darauf hingewiesen werden, dass über die in den Einzelbeiträgen bereits erkennbare Interdisziplinarität hinaus vielfältige interdisziplinäre Anschlussmöglichkeiten existieren, etwa zwischen Sinologie und Religionswissenschaft, zwischen Medienwissenschaft und Soziologie oder zwischen Amerikanistik und Politikwissenschaft. In diesem Sinne hoffen wir, dass unser Band zu vielfältigen (inter)disziplinären Rezeptionsprozessen und Dialogen beiträgt, die sich mit der Verbindung von Präsenz und implizitem Wissen beschäftigen. Die hier versammelten Beiträge stellen dazu einen ersten Schritt dar. Weitere thematische und disziplinäre Anknüpfungsmöglichkeiten sind auch aus der folgenden Bibliografie zu ersehen.

LITERATUR

- Baecker, Dirk (2000): *Wozu Kultur?*, Berlin: Kadmos.
- Baschera, Marco/Bucher, André (Hg.) (2008): *Präsenzerfahrung in Literatur und Kunst. Beiträge zu einem Schlüsselbegriff der gegenwärtigen ästhetischen und poetologischen Diskussion*, Paderborn: Fink.
- Baumgarten, Alexander Gottlieb (2008): *Sinnliche Erkenntnis in der Philosophie des Rationalismus*, Hamburg: Meiner.
- Bellah, Robert (1967): »Civil Religion in America«, in: *Dædalus: Journal of the American Academy of Arts and Sciences* 96.1, S. 1-21.
- (1985): *Habits of the Heart: Individualism and Commitment in American Life*, Berkeley: University of California Press.
- Benjamin, Walter (1976): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Drei Studien zur Kunstsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böhme, Gernot (2001): *Asthetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre*, München: Fink.
- Böhme, Hartmut/Huber, Jörg (Hg.) (1992): *Wahrnehmung von Gegenwart. Interventionen*, Basel: Stroemfeld.
- Bohrer, Karl Heinz (1981): *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1984): *Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bromand, Joachim/Kreis, Guido (Hg.) (2010): *Was sich nicht sagen lässt. Das Nicht-Begriffliche in Wissenschaft, Kunst und Religion*, Berlin: Akademie-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1992): »Die Kodifizierung«, in: Ders., *Rede und Antwort*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 99-110.
- (2001): *Meditationen. Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Buck-Morss, Susan (2009): *Hegel, Haiti, and Universal History*, Pittsburgh: Pittsburgh University Press.
- Clifford, James (1997): *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge: Harvard University Press.
- Collins, Harry M. (2001): »What Is Tacit Knowledge?«, in: Theodore R. Schatzki/Karin Knorr Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, New York: Routledge, S. 107-119.
- (2010): *Tacit and Explicit Knowledge*, Chicago: University of Chicago Press.
- Derrida, Jacques (1972): *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2003): *Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Dewey, John (2003): »Qualitatives Denken«, in: Ders., Philosophie und Zivilisation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 94-116.
- Ernst, Christoph/Sparr, Walter/Wagner, Hedwig (2008): Kulturhermeneutik: Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz, München: Fink.
- Fielitz, Sonja (Hg.) (2012): Präsenz interdisziplinär. Kritik und Entfaltung einer Intuition. Heidelberg: Winter.
- Fischer-Lichte, Erika (2010): Ästhetik des Performativen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frank, Manfred (1990): Zeitbewusstsein, Pfullingen: Neske.
- Friese, Heidrun (Hg.) (2001): The Moment. Time and Rupture in Modern Thought, Liverpool, Liverpool University Press.
- Geertz, Clifford (1973): Interpretation of Culture, New York: Basic Books.
- (1983): Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology, New York: Basic Books.
- Gill, Jerry H. (1975): »Tacit Knowing and Religious Belief«, in: International Journal for Philosophy of Religion 6.2, S. 73-88.
- Greenblatt, Stephen et al. (2010): Cultural Mobility: A Manifesto, New York: Cambridge University Press.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2004): *Production of Presence: What Meaning Cannot Convey*, Stanford: Stanford University Press.
- (2004): Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2012): Präsenz, Berlin: Suhrkamp.
- Gumbrecht, Hans Ulrich et al. (Hg.) (2009): Präsenz. Zeitschrift für Kulturphilosophie 3.1, Hamburg: Meiner.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, Karl-Ludwig (Hg.) (1988): Materialität der Kommunikation, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1997): Representation: Cultural Representations and Signifying Practices, Milton Keynes: Open University.
- Haraway, Donna (1988). »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: Feminist Studies 14.3, S. 575-599.
- Herr, Cheryl (1996): Critical Regionalism and Cultural Studies: From Ireland to the American Midwest, Gainesville: University of Florida.
- Holz, Hans Heinz (1996): Der ästhetische Gegenstand. Die Präsenz des Wirklichen, Bielefeld: Aisthesis.
- Huber, Gerhard (1995): Eidos und Existenz. Umriss einer Philosophie der Gegenwärtigkeit, Basel: Schwabe.
- James, William (1950): The Principles of Psychology, 2 Bde., Dover-Edition, New York: Henry Holt & Co.
- Kiening, Christian (Hg.) (2007): Mediale Gegenwärtigkeit, Zürich: Chronos.

- Krämer, Sybille (2001): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Küpper Joachim/Menke, Christoph (Hg.) (2003): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*, Chicago: University of Chicago Press.
- (1999): *Philosophy in the Flesh: The Embodied Mind and Its Challenge to Western Thought*, New York: Basic Books.
- Langer, Susanne K. (1965): *Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*, Frankfurt a.M.: Fischer.
- Loenhoff, Jens (2001): *Die kommunikative Funktion der Sinne*, Konstanz: UVK.
- (2012): »Implizites Wissen zwischen sozialphänomenologischer und pragmatistischer Bestimmung«, in: Joachim Renn/Gerd Sebald/Jan Weyand (Hg.), *Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis zwischen Phänomenologie und Pragmatismus*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 294-316.
- Loenhoff, Jens (Hg.) (2012): *Implizites Wissen. Epistemologische und handlungstheoretische Perspektiven*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Mahrenholz, Simone (2011): *Kreativität. Eine philosophische Analyse*, Berlin: Akademie Verlag.
- Mai, Helmut (2009): *Michael Polanyis Fundamentalphilosophie. Studien zu den Bedingungen des modernen Bewusstseins*, Freiburg: Alber.
- Mannheim, Karl (1964): »Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation«, in: Ders., *Wissenssoziologie*, Neuwied/Berlin: Luchterhand, S. 91-154.
- Mendes, Victor K./Castro Rocha, Joao Cezar de (Hg.) (2002): *Producing Presences. Branching Out From Gumbrecht's Work*, Dartmouth, MA: University of Massachusetts Press.
- Menke, Christoph (1991): *Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mersch, Dieter (2002a): *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2002b): *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis*, München: Fink.
- (2010): *Posthermeneutik*, Berlin: Akademie.
- Nagel, Thomas (1974): »What is it Like to be a Bat?«, in: *The Philosophical Review* LXXXIII, 4, S. 435-450.
- Nancy, Jean-Luc (1993): *The Birth of Presence*, Stanford: Stanford University Press.
- Neuweg, Georg Hans (1999): *Könnerschaft und implizites Wissen. Zur lehr-lerntheoretischen Bedeutung der Erkenntnis- und Wissenstheorie Michael Polanyis*, Münster: Waxmann.
- (2006): *Das Schweigen der Könnner. Strukturen und Grenzen des Erfahrungswissens*, Linz: Trauner.
- Neuweg, Georg Hans (Hg.) (2000): *Wissen, Können, Reflexion. Ausgewählte Verhältnisbestimmungen*, Innsbruck: Studien.

- Nonaka, Ikujiro/Krogh, Georg von (2009): »Tacit Knowledge and Knowledge Conversion. Controversy and Advancement in Organizational Knowledge Creation Theory«, in: *Organization Science* 20(3), S. 635-652.
- Polanyi, Michael (1962): *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London: Routledge & Kegan Paul.
- (1966): *The tacit Dimension*, London : Routledge & Kegan Paul.
- (1969): *Knowing and Being. Essays by Michael Polanyi*, Chicago: University of Chicago Press.
- (1985): *Implizites Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Powell, Douglas Reichert (2007): *Critical Regionalism: Connecting Politics and Culture in the American Landscape*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Reber, Arthur S. (1989): *Implicit Learning and Tacit Knowledge*, in: *Journal of Experimental Psychology. General* 118.3, S. 219-235.
- Renn, Joachim (2004): »Wissen und Explikation. Zum kognitiven Geltungsanspruch der ›Kulturen‹«, in: Friedrich Jaeger/Burkhardt Liebsch (Hg.), *Grundlegung und Schlüsselbegriffe (= Handbuch der Kulturwissenschaften, Band 1)*, Stuttgart: Metzler, S. 232-251.
- (2005): »Die gemeinsame menschliche Handlungsweise. Das doppelte Übersetzungsproblem des sozialwissenschaftlichen Kulturvergleichs«, in: Ilja Sru-bar/Joachim Renn/Ulrich Wenzel (Hg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 195-227.
- (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Renn, Joachim/Ernst, Christoph/Isenböck, Peter (Hg.) (2012): *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Russel, Bertrand (1959): *The Problems of Philosophy*, New York: Oxford University Press.
- Ryle, Gilbert (1945/46): »Knowing How and Knowing That«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 46, S. 1-16.
- (1949): *The Concept of Mind*, London: Hutchinson.
- Schareika, Nikolaus/Bierschenk, Thomas (Hg.) (2004): *Lokales Wissen. Sozialwissenschaftliche Perspektiven (Mainzer Beiträge zur Afrika-Forschung; 11)*, Münster: LIT.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London: Routledge.
- Schildknecht, Christiane (1999): *Aspekte des Nichtpropositionalen*, Bonn: Bouvier.
- Schneider, Hans Julius (2000): »Was heißt ›Explizitmachen impliziten Regelwissens?‹«, in: *Handlung, Kultur, Interpretation* 9.2, S. 306-323.
- (2003): »Das Prinzip der Ausdrückbarkeit, die Grenzen des Sagbaren und die Rolle der Metapher«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 51.3, S. 443-458.

- (2004): »Das Unsagbare und das Unsägliche. Grenzen im Bereich der Wissensformen«, in: Wolfgang Högrefe (Hg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen*. XIX. Deutscher Kongress für Philosophie, Berlin: Akademie, S. 770-783.
- Rautzenberg, Markus (2009): *Die Gegenwärtigkeit der Störung. Aspekte einer postmetaphysischen Präsenztheorie*, Zürich: diaphanes.
- Seel, Martin (2000): *Ästhetik des Erscheinens*, München: Hanser.
- (2007): *Die Macht des Erscheinens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Shotwell, Alexis (2011): *Knowing Otherwise. Race, Gender, and Implicit Understanding*, University Park, Pennsylvania University Press.
- Soeffner, Hans-Georg (2010): *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Sommer, Manfred (1987): *Evidenz im Augenblick. Eine Phänomenologie der reinen Empfindungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2012): *Aesthetic Education in the Age of Globalization*, Harvard: Harvard University Press.
- Steiner, George (1990): *Von realer Gegenwart*, München: Hanser.
- Stewart, Kathleen (2007): *Ordinary Affects*, Durham: Duke University Press.
- Taylor, Diana (2003): *The Archive and the Repertoire: Performing Cultural Memory in the Americas*, Durham: Duke University Press.
- Voegelin, Eric (1966): *Anamnesis. Zur Theorie der Geschichte und Politik*, München: Piper.
- Waldenfels, Bernhard (2002): *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2005): *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, Tilo/Antos, Gerd (Hg.) (2009): *Typen des Wissens. Begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Wieland, Wolfgang (1982): *Platon und die Formen des Wissens*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Williams, Raymond (1977): »Structures of Feeling«, in: Ders., *Marxism and Literature*, Oxford: Oxford University Press, S. 128-35.
- Wiesing, Lambert (2005): *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wirth, Uwe (Hg.) (2002): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewissheit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1984): *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zirfas, Jörg (1993): *Präsenz und Ewigkeit. Eine Anthropologie des Glücks*, Berlin: Reimer.